

lichen Methode nicht gelingen kann, den Ursprung des Phänomens Religion zu erfassen. Immer setzt sie literarische Zeugnisse voraus, die in einem langen Tradierungsprozeß so verändert werden, daß der Ursprung nicht mehr unverstellt zugänglich wird. Reicht eine „Typologie des Anfangs“ (365) aus, den Graben zu überwinden? Aufgrund des ‚vorhistorischen‘ Stadiums des ‚ursprünglichen‘ Sündenbockmechanismus können die Fragen, die vor allem mit G. Baudler (275–281; Schwager 365f) diskutiert werden, letztlich nicht beantwortet werden. Hat Schwager den Anspruch Girards, eine universale Theorie der Religion vorzulegen, durch seine Einschränkung auf die Opferthematik (355) und die nicht genug zu beachtende Aufnahme des ‚desideriums‘ nicht bereits (faktisch, nicht verbaliter) verabschiedet? In solchen Aussagen zeigt sich ein grundsätzliches Problem, das hinter jenen Modifikationen vermutet werden kann, die Schwager auch in diesem Band an der Theorie Girards anbringt. Kann eine Kulturtheorie, die Wesensaussagen meidet (356), die aber immer wieder in Gefahr gerät, solche nahezulegen, Referenztheorie der Theologie sein? Bereits der Versuch, die Diskussionen dieses Bandes anzudeuten, führt immer wieder ins Zentrum der theologischen Auseinandersetzung. Auch wenn manche Thesen der ‚Girardisten‘ nicht überzeugen können, bleibt die Konzentration der christlichen Erlösungslehre auf die Gewaltfrage und das Dramatische zwischen handelnden Freiheiten, zwischen dem Angebot Gottes im Evangelium Jesu Christi und uns Menschen als theologische Denkform von außerordentlicher Bedeutung. Auch wenn in dieser für die Theologie wirklich neuen Entdeckung in der Innsbrucker Soteriologie die Aufmerksamkeit für andere Problemstellungen überspielt scheint – das Licht des Neuen blendet immer –, sollten sich auch die Kritiker um die Bedeutsamkeit dieser Entdeckungen nicht bringen lassen. Wir haben nicht so viele universale Ansätze, die argumentativen Ansprüchen und ‚empirischer‘ Einlösbarkeit entsprechen wollen, die bereits in verschiedenen Disziplinen und weit über das wissenschaftliche (oder gar binnentheologische) Publikum hinaus diskutiert werden, und die sich ausdrücklich der Problematik unserer Zeit und der menschlichen Existenz stellen, als daß das vorliegende Programm mit leichter Hand abqualifiziert werden könnte. Denn was darin noch verborgen ist, wird im vorliegenden Band erst anfänglich erschlossen. Schwager hat der Theologie neues Land erschlossen. Es lohnt sich, auf diesem Terrain zu eigenständigen Entdeckungen aufzubrechen.

Innsbruck

Roman Siebenrock

KIRCHENGESCHICHTE

■ BERNHARD VON CLAIRVAUX/WINKLER
GERHARD B. (Hg.), *Sämtliche Werke*. Lateinisch-deutsch. (Bd. V). Tyrolia, Innsbruck 1994. Geb.

Als vor fünf Jahren mit dem Erscheinen des ersten Bandes die Realisierung einer deutsch/lateinischen Gesamtedition der Werke Bernhards unter der Federführung von Gerhard B. Winkler greifbar wurde, verband sich bereits mit einer breiten Anerkennung der hier geleisteten Arbeit die Hoffnung, es möge dem Herausgeber gelingen, für eine zügige Fortführung dieses Projektes Sorge zu tragen. Daß nunmehr bereits der fünfte Band der Öffentlichkeit präsentiert wird, verdient deshalb umso nachdrücklichere Anerkennung. In diesem Band sind bereits bewährte Editionsprinzipien beibehalten. Der von J. Leclercq, C. H. Talbot und H. M. Rochais erstellten lateinischen Textfassung (1957f) ist die deutsche Textübersetzung zur Seite gestellt. Die Anmerkungen sind als kompakter Block an das Ende des Bandes gerückt. Neben der Auflistung der Corrigenda (630f) erschließt ein Register in eigener Weise die gedankliche Fülle der in diesem Band präsentierten „*Sermones super cantica*“. So verzichtet der Herausgeber darauf, das zu wiederholen, was bereits in den vorausgehenden Bänden über Bernhard von Clairvaux, sein Denken und sein Werk sowie die Wirkungsgeschichte zur Sprache gebracht worden ist. – Den *Sermones* vorangestellt ist die Einleitung, die den Leser kompetent in diese *Sermones* einführt, von denen hier die Predigten in der Zählung 1–28 veröffentlicht sind.

Ohne Zweifel kommt der *Sermones*-Literatur des Mittelalters eine für die Glaubens- und Frömmigkeitsgeschichte zentrale Bedeutung zu. Das unterstreichen zum einen die vielfachen Überarbeitungen besonders geschätzter Predigten beziehungsweise Predigtsammlungen durch deren Verfasser wie Zuhörer ebenso wie die verzweigten Wege der Verbreitung dieser Predigttexte. Zum anderen wird gerade in den *Sermones* ein fundierter, vielschichtiger Umgang mit den Quellen des Glaubens faßbar, besonders der Heiligen Schrift und den Texten der großen Kirchenväter. – Bd. V der Bernhardschen Gesamtausgabe macht das in eindrucksvoller Weise anschaulich. Bernhard selbst nämlich war sich der Bedeutung seiner Hohe Lied-Auslegungen bewußt. Er hat diese deshalb erst nach eigener Überarbeitung abschnittsweise zur Weiterverbreitung aus der Hand gegeben. So geht es zum Beispiel auf Bernhard selbst zurück, daß die ursprünglich unter den Nummern 24 und 25 gezählten *Sermones* zu einer Predigt (Ziffer 24)

zusammengefaßt sind. Es liegt somit ein sorgfältig ausgefeiltes literarisches Werk vor, zeitgenössisch auch als „Buch“, „Auslegung“ oder „Abhandlung“ bezeichnet (siehe Einleitung, 28f). Die dogmatischen und ethischen Aussagen dieser Sermones bezeugen die tiefe Spiritualität des Mönches Bernhard. „Bernhards Sermones ‚Super cantica canticorum‘, zwischen 1135 und 1153, dem Todesjahr, entstanden, die Summe dessen, was er erkannte und schaute, was ihn bewegte und erfüllte, gehören zu den bedeutendsten und in der Wirkung nachhaltigsten Schöpfungen der theologischen Latinität des Mittelalters. Wie ein mächtiger Strom haben sie die asketisch-mystische Literatur seines Jahrhunderts und der folgenden, sehr früh auch das volkssprachliche Schrifttum befruchtet und genährt. Alle, die in Wort und Schrift von Gottes Liebe und Gottes Schau sprachen, beriefen sich auf sie.“ (Kurt Ruh, *Geschichte der abendländischen Mystik*, 1. Band, München 1990, Bernhard von Clairvaux, 226–275, hier 249). – Die Predigten über das Hohe Lied, in ihrer vorliegenden Form zu lang für den Ordensalltag, abgefaßt in einem Vulgär-Latein, das der Volkssprache nahekam, greifen in Sonderheit auf Origenes zurück, wie sorgfältige, seit längerem vorliegende Quellenforschungen bereits bearbeitet haben (siehe u.a. H. Riedlinger, *Die Makellosigkeit der Kirche in den lateinischen Hohe Lied-Kommentaren des Mittelalters*, Münster 1958, 155–167). Solche quellenmäßige Rückbindung aber mindert nicht die Originalität der Bernhardschen Auslegung, die im zeitgenössischen Umfeld Bernhards vom Scholastiker Berengar vehement in Abrede gestellt worden ist.

Die hilfreiche Einleitung zu Band V, die mit einer knappen Darstellung zu „Überlieferung, literarischem Charakter und Entstehung des Werkes“ (27–33) beginnt, führt den Leser behutsam und kenntnisreich in den Denkrahmen und die Bildwelt der Sermones ein (II.), und verdeutlicht deren spirituellen und theologischen Gehalt. (33–43; Anmerkungen 44–47); zudem widmet sie auch „Bernhards Bibeltext“ (48–50) noch eigens Aufmerksamkeit. – Der Rezensent muß es sich versagen, die Christus- und Brautmystik Bernhards, welche dieser Band präsentiert, inhaltlich vorzustellen. Er kann lediglich bezeugen, daß für den, der sich auf die „Sermones super cantica“ einläßt, welche „zu den wenigen wahrhaft epochalen Innovationen in der Geschichte der abendländischen Mystik“ (Ruh, 268) zu rechnen sind, die Gottesschau Bernhards zur eigenen geistlichen Erfahrung werden kann. Band V präsentiert mit den „Sermones super cantica“ des „Doctor melifluus“ theologische Schriften von herausragendem Gewicht. So ist

nicht nur auf eine breite Akzeptanz auch dieses Bandes V der Gesamtedition der Werke Bernhards zu hoffen. Dieser Sermones-Band möge für so manchen bisher noch Unentschlossenen Anstoß sein, sich zum Erwerb der Gesamtwerke Bernhards zu entschließen.

Bochum

Wendelin Knoch

■ ZINNHOBLE RUDOLF u.a. (Hg.), *Kirche in bewegter Zeit*. Beiträge zur Geschichte der Kirche in der Zeit der Reformation und des 20. Jahrhunderts. Festschrift für Maximilian Liebmann zum 60. Geburtstag. Styria Medienservice, Graz 1994. (495). Ln. S 590,–.

Dem Grazer Kirchenhistoriker Maximilian Liebmann widmen hiermit Kollegen diese umfangreiche Festschrift, die aber auch inhaltlich das hält, was sie verspricht. Daß Liebmann ein unglaublich produktiver Forscher ist, geht schon aus dem Werksverzeichnis hervor (S. 19–31), das immerhin 205 Nummern ohne die Rezensionen bringt. Die insgesamt 25 eigenständigen Beiträge greifen Themen auf, die schon im Untertitel anklingen: Reformationszeit und kirchliche Zeitgeschichte; dies entspricht dem Arbeitsfeld des Jubilars. Wenn auch nicht alle Beiträge neue Forschungsergebnisse bringen – wie bei Festschriften üblich kommen auch Überarbeitungen älterer Werke vor – so sind sie doch alle dem Anlaß entsprechend, wenngleich unterschiedlichsten Charakters und manchmal von großer Aktualität. So bringt etwa Josef Gelmi in seinem Aufsatz über *Das italienische Modell des Kirchenbeitrags mit besonderer Berücksichtigung der Diözese Bozen-Brixen* durchaus Aspekte zu einer auch in Österreich laufenden Diskussion. Gerhard Hartmann mit *Bischofsbestellungen im deutschen Sprachraum. Die konkordats- und staatskirchenrechtliche Diskussion seit 1990* führt die von ihm 1990 erschienene Publikation „Der Bischof“ weiter. Aber auch die Beiträge von Klaus Wittstadt über die Erwartungen der österreichischen Bischöfe vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil und Rudolf Zinnhobler über die weitgehende Beendigung des Patronatsrechts in der Diözese Linz führen in die Gegenwart und ihre Probleme. Daneben gibt es auch Beiträge, die eher ein punktuell Thema aufgreifen wie über den Fall Handel-Mazetti (Karl Hausberger), aber ihren Reiz haben. Diese recht subjektiven Hinweise wollen nur die Vielfalt und Aktualität der Beiträge aufzeigen.

Insgesamt ist zu dieser Festschrift dem Jubilar und den Herausgebern (neben Zinnhobler noch Dieter A. Binder, Rudolf Höfer und Michaela Kronthaler) zu gratulieren.

St. Pölten-Gerersdorf

Friedrich Schragl